

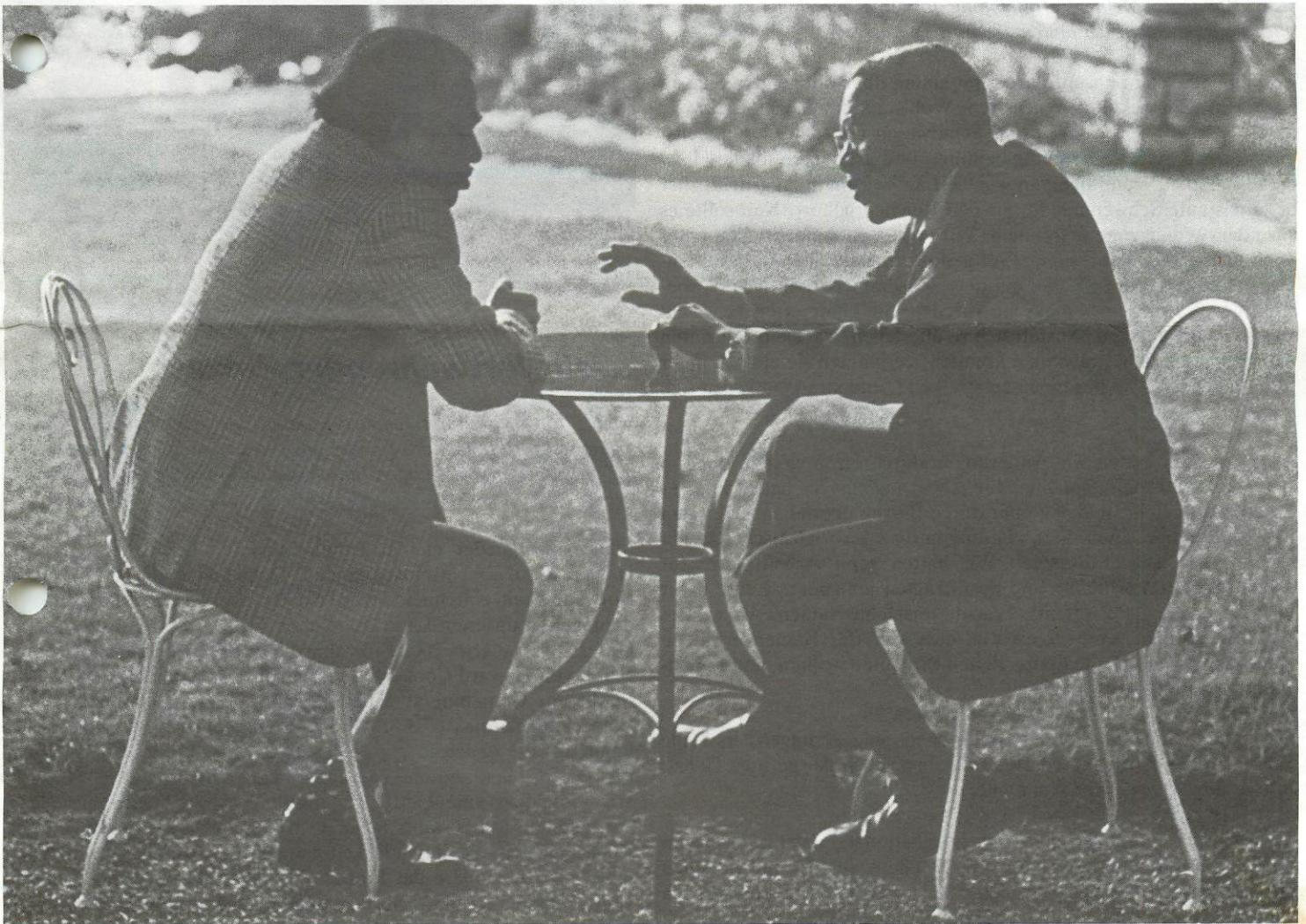
# CAUX-

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 9  
SEPTEMBER 1983  
35. JAHRGANG

# Information

## *Dialog – Partnerschaft – Entwicklung*



Eine Zusammenarbeit in echter Partnerschaft zwischen allen Menschen wird nötig sein für eine Welt, in der die Menschen in Freiheit leben und die Bedürfnisse aller befriedigt werden. Kein Mensch allein und kein Land allein kann diese Aufgabe bewältigen. Wir haben einander nötig. Und doch sind wir Menschen nicht natürlicherweise auf Partnerschaft eingestellt.

Ausdauer, gegenseitige Achtung, die Bereitschaft, die Meinung des anderen anzuhören und zu verstehen, auch wenn wir sie nicht teilen,

unseren eigenen Standpunkt in Frage stellen zu lassen, das Gute im anderen Menschen anzuerkennen und darauf aufzubauen, und vor allem ein grosses, gemeinsames Ziel sind einige der Voraussetzungen für echte Partnerschaft.

Darüber haben sich in den Sommermonaten in Caux Menschen aus allen Erdteilen unterhalten und Partnerschaft in der praktischen Zusammenarbeit im Haus verwirklicht. Auf den folgenden Seiten geben einige von ihnen ihre Erfahrungen und Einsichten wieder.

# Nord- und Südamerika im Dialog mit Europa

*Nord- und Südamerikaner und Delegierte aus der Karibik kamen Anfang August zu einem Dialog mit Europäern nach Caux. Aus Lateinamerika waren Brasilien, Uruguay, Chile, Argentinien, Kolumbien und die zentralamerikanischen Länder Guatemala und El Salvador vertreten. Aus Nordamerika war eine besonders zahlreiche Delegation aus dem Staat Oregon anwesend.*

*«Eine Partnerschaft zwischen Europäern und Amerikanern wird dann möglich sein, wenn wir gemeinsam die Verantwortung für die Nöte in der Welt übernehmen», erklärte einer der Initiatoren, Luis Puig, ein Begründer des Demokratischen Gewerkschaftsverbandes in Guatemala. «Wir bauen eine neue Welt nicht durch gewaltsame Veränderung. Der Versuch wurde gemacht und ist misslungen. Die eigenen Fehler einsehen, sie zugeben und in Ordnung bringen – dies ist der Weg zu einer neuen Welt.»*

## Entwicklung in Jamaica...

*Als junger Geschichtsstudent hatte der Politiker Howard Cooke Untersuchungen über die soziale und wirtschaftliche Lage seines Landes durchgeführt. «Ich sah die Ausbeutung meines Volkes unter dem Joch des Kolonialismus. Überall stiess ich auf Armut und entwürdigende Verhältnisse», sagte er. Darüber wurde er sehr verbittert und schloss sich radikalen Gruppen an. Zweiundzwanzig Jahre später, unter dem Einfluss des südafrikanischen Politikers William Nkomo, änderte er seine Haltung. «Meine Verpflichtung für eine gerechte Gesellschaft blieb bestehen, aber ich hatte aufgehört zu hassen.»*

Im Jahre 1971 kam unsere Partei mit einem überwältigenden Sieg an die Macht. **Entwicklung, Wachstum, Wohlstand** im ganzen Land war unser Ziel. Wir verbesserten das Schulwesen und den Gesundheitsdienst, gewährten Lebensmittelbeihilfen und gründeten lokale Hilfsorganisationen. Dann nahmen wir die Landreform in Angriff. Bisher hatte das gute Schwemmland nur den Reichen gehört. Nun sollte es auch den Armen zugute kommen. Wir verteilten einiges davon unter die Bauern und wiesen sie an, auf genossenschaftlicher Basis zusammenzuarbeiten. Weil sie aber auf diese Zusammenarbeit nicht vorbereitet waren, wurden sie bald unzufrieden. Sie kümmerten sich nicht ernsthaft um das Land. Anstatt sich zu überlegen, was sie produzieren und wieviel sie dabei gewinnen könnten, verlangten sie einfach mehr Geld vom Staat. Sie begannen zu streiken – und streikten gegen sich selbst!

Als Sozialisten hatten wir Änderungen durchsetzen wollen, doch in den Herzen der Menschen blieb die Änderung aus. Sie hatten in einer Gesellschaft gelebt, in der sie nur durch Betrug überleben zu können glaubten, und brachten diese Haltung in unsere sozialistische Gesellschaft mit. Hier ein Beispiel: Wir hatten zehn Arbeitsplätze für Arbeitslose zur Verfügung und beauftragten jemanden, Leute dafür anzuwerben. Der Betreffende brachte uns zehn Namen. Als wir die Löhne auszahlten, entdeckten wir, dass vier der Namen erfunden waren. So hatten sich die Leute, denen wir helfen wollten, untereinander betrogen.

Wir hatten einen glänzenden politischen Sieg errungen, und alle wollten an den Errungenschaften teilhaben, doch der geistige Gehalt unseres Sieges war nicht von Dauer.

Was wir auf nationaler oder gar internationaler Ebene erreichen wollen, muss auf der lokalen und vor allem auf der individuellen Ebene beginnen. So habe ich persönlich einsehen müssen, dass ich Politiker, die in ihrem Leben Werte vermissen liessen, an die ich glaube, verachtete. Ich wollte nach absoluten moralischen Massstäben leben und verurteilte Menschen, die unehrlich oder nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren. Dies ist mir hier klar geworden, und ich will meine Einstellung ändern.



Howard Cooke (l.) und Roddy Edwards im Gespräch.

## ...ein fortwährender Prozess

*Roddy Edwards ist auf Jamaica geboren und gehört einer der Grossgrundbesitzerfamilien des Landes an. Nach einem längeren Auslandsaufenthalt ist er vor wenigen Jahren wieder in seine Heimat zurückgekehrt.*

Manche Mitglieder meiner Familie sind mit der Parteipolitik von Howard Cooke einverstanden. Doch einige von uns haben die Notwendigkeit einschneidender sozialer und wirtschaftlicher Veränderungen in unserem Land eingesehen.

Unser Dorf hat etwa 2000 Einwohner. Wir haben einen Gemeinderat, wie er von Howard Cookes Partei im ganzen Land eingeführt wurde. In diesem Gemeinderat arbeiten wir seit sechs Jahren an einem Entwicklungsprojekt. Es bestand zu Beginn ein grosser Hunger nach Land, und die Arbeitslosenrate betrug 27 Prozent. Deshalb bemühten wir uns vor allem um die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

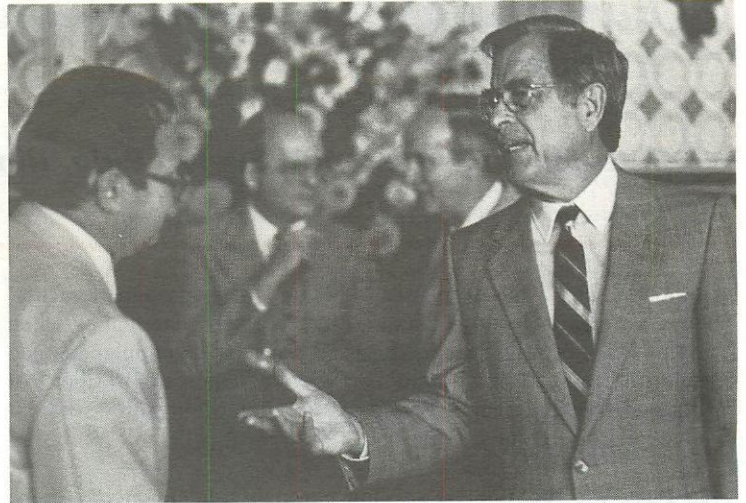
Wir gründeten eine Fabrik, in der Lebensmittel wie Marmelade, Süssigkeiten und Biskuits, aber auch Gebrauchsartikel wie Handtaschen, Gürtel und Tischdecken hergestellt wurden. Die Arbeiter selber sind Aktionäre der Firma. Wir alle, ungeachtet unserer Herkunft, mussten lernen, Entscheidungen gemeinsam zu fällen.

Später errichteten wir ein Gemeinschaftszentrum mit Sportplätzen, Kliniken, einem grossen Versammlungssaal und einer Theaterbühne. Es gab viele Schwierigkeiten zu überwinden wie Mangel an Rohmaterialien, Familienstreitigkeiten, politische Auseinandersetzungen. Aber wir lernten, offen miteinander zu reden, Schwarze und Weisse, und uns zu entschuldigen, wenn wir im Unrecht waren. Dieser Prozess der persönlichen Änderung hat uns geeinigt. Wir haben eine gemeinsame Aufgabe entdeckt und dadurch viele Hindernisse wegräumen können. Unser Experiment geht weiter, während andere Experimente auf der Strecke geblieben sind.

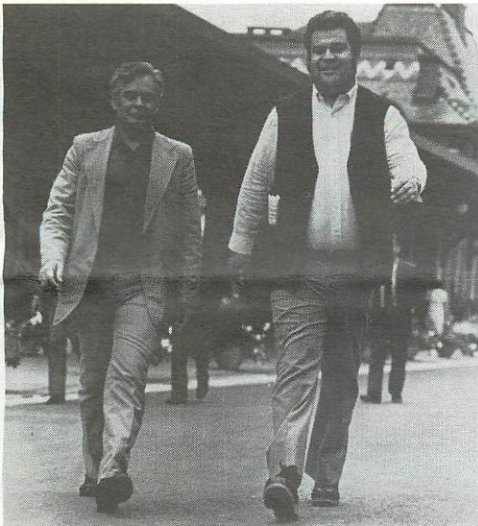
Entwicklung ist ein fortwährender, nie abreisender Prozess, und ich muss mich immer wieder neu dafür verpflichten.



Der Botschafter von El Salvador in Genf, José Luis Lovo Castelar (l.), verbrachte einen Tag in Caux. «Es kam ein Licht aus ganz einfachen Worten», sagte er am Schluss einer Plenarversammlung, auf das Gehörte anspielend.



Der amerikanische Senator Jeremiah Denton aus Alabama, der während sieben Jahren in vietnamesischer Gefangenschaft verbracht hat, wovon vier in Einzelhaft, nahm mit seiner Frau und zwei Mitarbeitern seines Stabs an der Konferenz teil. «Den gefährlichsten Aspekt der heutigen Weltsituation sehe ich darin, dass viele einst gottesfürchtige Nationen Gott vergessen haben», erklärte er.

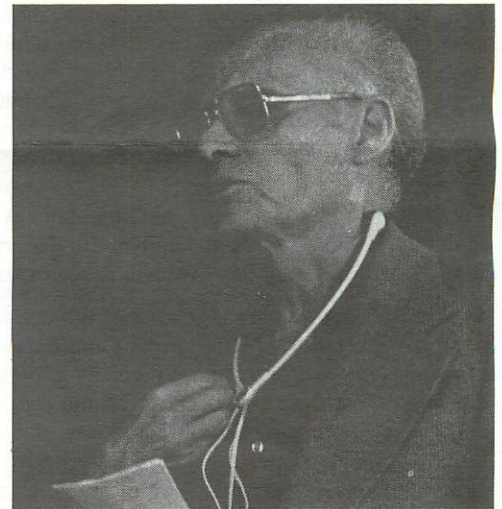


Zwei Gewerkschaftsführer aus Chile. Walter Toro, Präsident des Vorstandes der Stahlarbeitergewerkschaft in Chile (l.), und dessen Vizepräsident, Felix Marín.

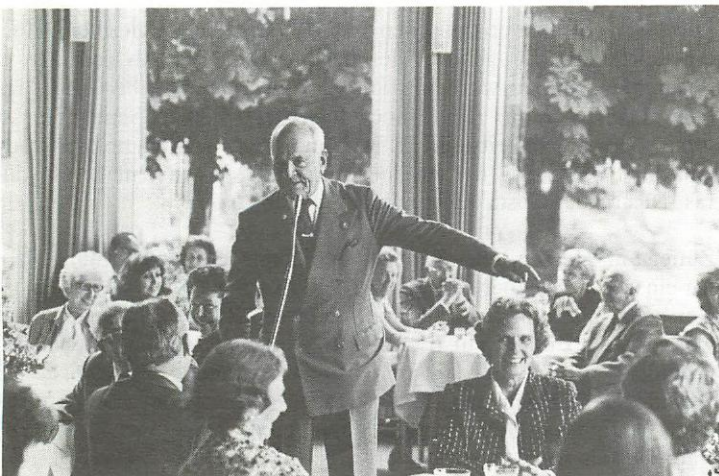
Marín berichtete, wie ihm ein scheinbar kleiner Schritt – der Sieg über seine Abhängigkeit vom Alkohol – eine neue Freiheit gegeben hat.

«Plötzlich hatte ich eine Menge Ideen, wie ich zu einer Veränderung in dem Land beitragen konnte, und es wurden mir verantwortungsvolle Aufgaben im öffentlichen Leben übertragen.» Er hat seither an verschiedenen sozialen Reformen mitgearbeitet. So ist ihm zum Teil die frühere Pensionierung von Arbeitern mit besonders schwerem Arbeitspensum zu verdanken.

Eduardo Molina Olivares, Direktor des nationalen Institutes für Gemeindevereinigungen von El Salvador, erklärte vor seiner Abreise von Caux: «Wir kehren in unsere Länder zurück mit einer neuen Hoffnung und der Entscheidung, viele Probleme, unter denen unser Land leidet, zu lösen. Ich habe hier wunderbare Berichte von Menschen gehört, die gelitten haben und ihren Feinden vergeben konnten. Wir dürfen nicht gleichgültig und selbstbezogen leben. Wenn wir es in unserer Gleichgültigkeit ablehnen, auf Gott zu hören, werden wir zu Komplizen von Gewalt, Terrorismus und Ungerechtigkeit.»



Wir dürfen nicht gleichgültig und selbstbezogen leben. Wenn wir es in unserer Gleichgültigkeit ablehnen, auf Gott zu hören, werden wir zu Komplizen von Gewalt, Terrorismus und Ungerechtigkeit.»



Zu nebenstehendem Bild:

Der amerikanische Botschafter in der Schweiz, John Davis Lodge, bei seinem Besuch in Caux.

«Der tragische Widerspruch unserer Zeit besteht darin, dass die Kommunikation beschleunigt wird, gleichzeitig aber die Fähigkeit zum zwischenmenschlichen Kontakt abzunehmen scheint. Das lateinische Wort <hostis> hat zwei Bedeutungen: Feind und Fremder. Diese Tatsache hat mich oft zum Nachdenken angeregt, denn wenn Menschen uns nicht mehr fremd sind, werden sie zu Freunden. Das ist mit Sicherheit eine Aufgabe der Kommunikation», sagte er in einer Ansprache bei einem Essen.

# Europäisch-lateinamerikanische Partnerschaft in der Ehe

Interview mit Luis und Evelyn Puig, Rio de Janeiro

«Gott hatte Humor, als er meinen Mann und mich zusammenbrachte! Unsere Söhne von 13 und 15 Jahren haben einen guatemaltekischen Vater und eine österreichische Mutter, die sich in Argentinien kennen lernten und in Peru heirateten. Die Kinder kamen in Brasilien zur Welt, sind also Brasilianer – und sind in der Mehrzahl!» So stellt Evelyn Puig ihre Familie vor.

## Frau Puig, wie funktioniert so eine europäisch-lateinamerikanische Verbindung?

Wir müssen immer wieder viel zusammen lernen, vor allem, aufeinander zu hören. Das ist der Schlüssel für unsere Beziehung. Unsere Ansichten sind oft grundverschieden. Das macht aber nichts, solange wir bereit sind, unseren Standpunkt zu ändern. Unsere verschiedene Herkunft hat auch eine positive Seite: Sie hilft uns, Probleme objektiver anzugehen, und wir können auch anderen helfen, die Dinge auf Distanz zu sehen.

Gute Partnerschaft muss gelernt werden. Ich habe eine bestimmte Vorstellung von mir selbst, von meinen vielen schwierigen wie auch von ein paar guten Seiten, wie Ordnungssinn und Pünktlichkeit. Doch wenn diese mich selbstgerecht werden lassen, liege ich in kürzester Zeit auf der Nase! Es kann vorkommen, dass ich denke: «Wir kommen zu spät, und wieder ist mein Mann schuld», und dann sind wir doch pünktlich. Das kostet dann meinen Stolz! Ich kann zum Beispiel perfekte Ordnung haben, einfach weil ich mich dabei wohler fühle, oder ich kann es tun, um das Leben meiner Mitmenschen angenehmer zu machen. Die Motivation spielt eine grosse Rolle!

## Eine Frage an Sie, Herr Puig. Sie kommen aus Guatemala, einem der fünf zentralamerikanischen Länder, die dauernd in den Schlagzeilen sind. Wie würden Sie das Problem in Zentralamerika erklären?

Es gibt kein zentralamerikanisches Problem an sich. Jedes Land hat seine spezifischen Probleme. Mein Land Guatemala ist zwischen zwei extremen Gruppen zerrissen. Einerseits gibt es eine extreme Rechte, die die Todesschwadronen organisiert, um das, was sie als «Kommunismus» bezeichnet, zu bekämpfen. Andererseits gibt es die extreme Linke – eine Gruppe, die keine Alternative zu ihrem Standpunkt aufkommen lässt und mit Gewalt ihr Ziel zu erreichen versucht. Zwischen diesen beiden Gruppen, die sich aufs Blut bekämpfen, gibt es die Masse des Volkes, die nichts anderes möchte, als in Ruhe ihr Leben fristen und ihren Interessen nachgehen.

Ein zweites Problem ist die indianische Bevölkerung. Von den 7 Millionen Einwohnern Guatemalas sind 65 Prozent Indianer. Trotz der Überzahl haben sie kein politisches Mitspracherecht. Zwar gibt es Indianer in verantwortungsvollen Stellungen in der Erziehung, Rechtsprechung und im Geschäftsleben. Doch solange sie nicht ihren legitimen Anteil an der Regierung haben, sehe ich wenig Chancen für mein Land.

Die indianische Bevölkerung ist stark vernachlässigt worden. Andererseits hat sie sich – stolz auf ihre Traditionen – bewusst gegenüber fremden Einflüssen abgeschirmt. Der Standpunkt: «Wenn ihr nicht so seid wie wir, gehört ihr nicht zu uns», schafft auch einen Graben gegenüber den gebildeten Indianern, die sich oft isoliert vorkommen. Es muss ein neuer Zugang gefunden werden.

Als drittes und vielleicht grundlegendstes Problem möchte ich *Korruption, Spaltung, Misstrauen, Machtkämpfe und Bitterkeit* nennen. Diese müssen in unserem Charakter geheilt werden, bevor wir zu einer politischen Lösung gelangen. Das ist in anderen Ländern genau so. Bloss gewinnen diese persönlichen Probleme in einer explosiven Situation wie in Zentralamerika eine besondere Bedeutung. Ich möchte ein persönliches Beispiel geben.

Einer der ersten Kontakte mit der Moralischen Aufrüstung hatte ich durch einen Italiener, der früher der kommunistischen Partei ange-

hört hatte. Da ich selbst auch von der extremen Linken herkam, unterhielt ich mich gern mit ihm. Er erzählte viel aus seinem Leben und sprach dabei auch von Gott. Das schien mir mit einem in dialektischem Materialismus geschulten Mann nicht vereinbar, und ich machte ihn darauf aufmerksam. «Mit Gott ist es wie mit dem elektrischen Licht», sagte er. «Du als Techniker wirst das verstehen. Wenn du das Licht anknipst, und es funktioniert nicht, so ist entweder der Schalter kaputt oder die Birne ausgebrannt oder die Sicherung defekt, oder es stimmt etwas in der Leitung nicht. Genau das ist die Schwierigkeit mit dir und Gott. Du betätigst den Schalter in deinem Herzen, und weil das Licht nicht angeht, sagst du, Gott existiere nicht. Irgendwo in deinem Leben muss es einen Kurzschluss gegeben haben.»

Ich dachte darüber nach, und die Verbitterung gegen meine Mutter kam mir in den Sinn. Als ich vier Jahre alt war, war meine Mutter eines Tages plötzlich mit meiner Schwester verschwunden, und ich



Luis und Evelyn Puig.

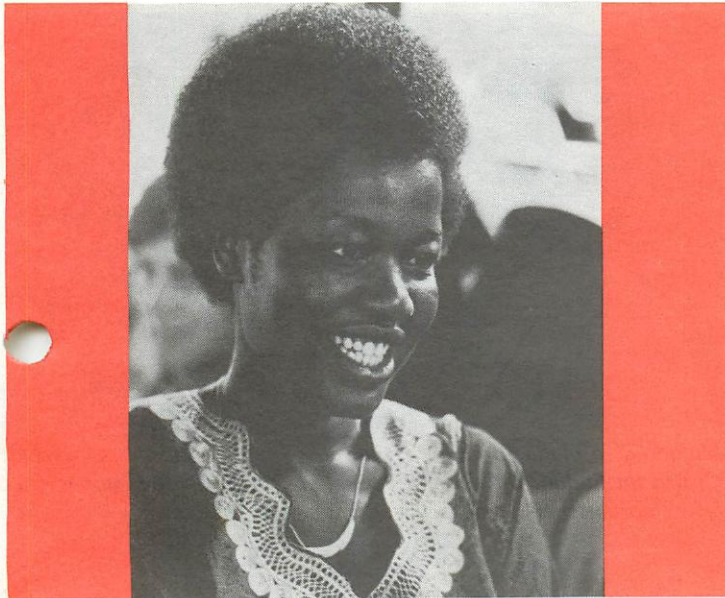
wusste nicht, warum. – Jetzt, nach 22 Jahren, suchte ich sie wieder auf und entschuldigte mich für diese Bitterkeit. In dem Moment wurde ich frei davon, und von da an sah ich die Probleme in unserer Gesellschaft in einem anderen Licht. Die Menschen vergraben ihre Gefühle und halten eine Fassade aufrecht. Heute zahlen wir in Zentralamerika den Preis für diese verlogene Art zu leben. Dies müssen wir ändern.

Die fünf zentralamerikanischen Länder besitzen die gleiche Kultur, die gleiche Sprache, gehören der gleichen Rasse an. Als sie 1821 von Spanien unabhängig wurden, waren sie von Guatemala bis Costa Rica eine einzige Nation. Heute noch feiern alle den 15. September als ihren Unabhängigkeitstag. Es war nur der Machtkampf zwischen einzelnen Politikern, der zu einer Aufteilung in Guatemala, Honduras, Nicaragua, Costa Rica und El Salvador führte.

Zutiefst im Herzen jedes Zentralamerikaners lebt die Hoffnung, dass wir eines Tages wieder eine einzige Nation sein werden. Es sind einige Versuche, allerdings gewaltsame, in dieser Richtung unternommen worden. Die Einheit auf friedlichem Weg zu erreichen und auf der Grundlage verbindender Ideen, wozu immer wieder Initiativen aus El Salvador gekommen sind, findet in allen diesen Ländern ein offenes Ohr. Wenn das in den nächsten Jahrzehnten erreicht werden könnte, wäre dies ein grosser Schritt vorwärts.

## «Eine moralische und geistige Revolution als Voraussetzung für Einigkeit und Fortschritt»

Dieses Konferenzthema der Afrikasession vereinigte Mitte August über hundert Teilnehmer aller ethnischen Gruppen aus 21 afrikanischen Ländern vom Norden bis zum Süden des Kontinents in Caux. Erstmals war auch eine grössere Delegation aus dem französischsprachigen Afrika gekommen wie zum Beispiel eine elfköpfige Gruppe aus Kamerun. Die grosse nigerianische Delegation – hauptsächlich Studenten – leistete mit ihrem Theaterstück «The Next Phase» (Die nächste Phase) einen wertvollen Beitrag in der Konferenz. Wieder erwies sich Caux als eine Plattform, die Begegnungen zwischen Menschen ermöglicht, die sonst nicht miteinander ins Gespräch kommen können.



*Kebokile Dengu, Sozialarbeiterin aus Bulawayo, Simbabwe: «In Simbabwe haben wir unsere politische Freiheit erlangt. Nach dieser politischen Revolution befinden wir uns jetzt in einer wirtschaftlichen Revolution. Es gibt Entwicklungsprogramme in den ländlichen Gegenden und in den Städten, um Simbabwe nach der Zeit des Krieges wiederaufzubauen.*

*Fortschritt für uns in der dritten Welt bedeutet nicht grössere Maschinen und mehr Technologie. Fortschritt hat mit Menschen zu tun. Wenn nicht der ganze Mensch darin eingeschlossen wird, ist es überhaupt kein Fortschritt. Besonders unter den jungen Menschen ist die Moral sehr gesunken; es gibt Promiskuität und Prostitution. Wir brauchen in Simbabwe eine moralische und geistige Revolution.»*

### Den «Sünden-Detektor» in uns nicht missachten

*Dr. Cornelius Marivate, einer der schwarzen Dozenten an der Universität Unisa in Pretoria, Südafrika, erläuterte das Konferenzthema:*

Eine moralische und geistige Revolution kann in ihrer Gesamtheit nur erfasst werden, wenn wir die Gegebenheiten der menschlichen Natur einbeziehen. In der menschlichen Natur ist schon der Same gelegt zu Selbstsucht und Unreinheit, die Hand in Hand gehen mit der Unehrlichkeit, mit der wir diese negativen Erscheinungen zu verdecken suchen. Ich frage mich manchmal, warum Gott mir einen solchen Charakter gegeben hat, doch gibt es auf diese Frage keine Antwort. Um überleben zu können, müssen wir alle mit der eigenen Natur zurecht kommen, auch wenn sie rau und ungehobelt ist. Vernachlässigen wir diese innere Auseinandersetzung, so sind Elend und Unglück die Folgen.

Gott hat uns nicht nur unseren groben Charakter gegeben, sondern auch die Möglichkeit, mit ihm fertig zu werden. Er hat uns einen «Sünden-Detektor» – das Gewissen – eingebaut, der uns warnt, wenn wir unseren niederen Instinkten folgen wollen. Wir haben die Freiheit, dieser Warnung zu gehorchen oder sie zu missachten. Nehmen wir die Warnung ernst, dann erfüllen wir Gottes Willen. Wir fühlen uns gut und können den Leuten offen ins Gesicht sehen. Schlagen wir die Warnung aus, haben wir ein schlechtes Gewissen.

Feind Nummer eins der Menschheit ist weder die schwierige Ehefrau noch der Ehemann, auch nicht der andere Mensch oder die andere Nation, sondern unsere Selbstsucht. Um mit ihr fertig zu werden, darf man sie weder ignorieren noch leugnen, sondern man muss sie ans Licht zerren und ehrlich werden. Damit verliert sie weitgehend die Macht über uns.

Die absoluten Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe sind wie ein *Thermometer*, das die Temperatur unserer Schlechtigkeit misst und uns zeigt, wie weit unsere Natur uns im Griff hat.

Die Moralische Aufrüstung hat mich herausgefordert, meine Temperatur zu messen, und ich hatte hohes «Fieber». Ich zahlte veruntreutes Geld zurück, obwohl mein Stolz sich vehement dagegen wehrte. Doch ich musste es tun, um von meinen Schuldgefühlen frei zu werden.

Immer wieder tauchen negative Tendenzen in mir auf, und manchmal überwältigen sie mich auch. Ich brauche eine Kraft von aussen, um mit meiner Natur wirksam zurecht zu kommen, ich brauche den Heiligen Geist. Wenn ich in einem demütigen Gebet meine Niederlage eingestehe, wird mir die Kraft geschenkt, meine Schwächen zu überwinden. Aber es ist ein unablässiger Kampf.

Die Selbstsucht entwickelt in den menschlichen Beziehungen eine moderne Philosophie: zuerst komme ich, dann die andern, Gott zuletzt. Friede und Fortschritt werden erst kommen, wenn wir diese Rangordnung umkehren und Gott an die erste und uns an die letzte Stelle setzen. Die Wahrheit ist einfach. Ohne Änderung wird es keine Lösungen geben. Wir sehen also, welche Aufgabe vor uns liegt.



*Die nigerianische Delegation in Caux.*

# Studentenaustausch zwischen Afrika und Europa

## Aus afrikanischer Sicht...

*Mahmoud Abdalla Ibrahim, Dekan der Studenten an der Universität Gezira im Sudan, berichtet, welche Auswirkungen ein Austauschprogramm mit britischen Studenten auf das Leben an seiner Universität hatte.*

Für viele afrikanische Länder hatte nach ihrer Unabhängigkeit ihre wirtschaftliche Entwicklung Vorrang. Nicht nur des materiellen Fortschritts wegen, sondern auch weil die geistige Entwicklung des Menschen von seiner körperlichen Verfassung abhängt. Seit unserer Unabhängigkeit 1956 hat die wirtschaftliche Entwicklung auch in unserem Land Gestalt angenommen. Wir haben Öl, grosse Anbauflächen und sich entwickelnde Industrien.

Das Wachstum der Universitäten ist ein weiteres Zeichen der Entwicklung. Aber die Universitäten in der dritten Welt gehen durch grosse Schwierigkeiten. Es gibt Studentenunruhen, und einige Studenten, die ihre Studien im Westen fortsetzen, finden sich zu Hause nicht mehr zurecht und gehen dorthin, wo sie mehr verdienen können. Sie fühlen sich verloren. Als Dekan der Studenten beschäftigte mich dieses Problem sehr, und ich suchte nach einer Lösung. Von einem Bekannten, hörte ich von einem britisch-arabischen Austauschprogramm für Studenten. Wir beschlossen, uns daran zu beteiligen. Dieser Austausch hat sich als nützlich erwiesen. Erst hatten wir uns nicht viel mehr davon versprochen, als dass die Studenten etwas vom Westen sehen und auch beruflich profitieren würden. Aber sie erfuhren auch eine persönliche Änderung.

So hat der Sekretär der Studentenvereinigung der Universität Gezira zweimal an diesem Austauschprogramm teilgenommen und war zu Beginn des Sommers in Caux. Seit seiner Rückkehr spricht jeder an der Universität von der Veränderung, die in ihm vor sich gegangen ist. Er entschuldigte sich bei mir für ungerechtfertigte Angriffe gegen mich vor den Studenten und half mir, mich auf meinen Besuch in Caux vorzubereiten. Noch vor kurzem drohte ihm der Ausschluss aus der Universität, heute ist er einer der besten Studenten. Wir brauchen diesen neuen Geist an unseren Universitäten.

## ...und aus europäischer Sicht

*Nach Dr. Ibrahim sprach Peter Riddell, einer der Engländer, die das Austauschprogramm organisierten:*

Vor zehn Jahren, als ich noch Musikstudent war, brachte ein Austauschprogramm mit Ägypten mich dazu, die Frage meiner Laufbahn neu zu überdenken. Ein ägyptischer Freund erzählte mir, wie viele Studenten aus der dritten Welt im Westen oder in Städten arbeiten wollen, wodurch ihre Ausbildung den ländlichen Gegenden, wo sie dringend benötigt würde, nicht zugute kommt. Das stimmte mich nachdenklich. War ich bereit, meine Berufswahl im Hinblick auf die Nöte in der Welt neu zu überdenken? Ich erkannte, dass ich weitgehend aus Ehrgeiz Berufsmusiker werden wollte, weil es mir Spass machte und ich den Applaus liebte. So beschloss ich, einen mir angebotenen Studienplatz an der «Royal Academy of Music» nicht anzunehmen. Ich spürte, dass Gott mich dazu berief, Beziehungen zwischen der christlichen und der moslemischen Welt aufzubauen.

Da der Schwerpunkt der Entwicklungshilfe auf der materiellen Entwicklung liegt, fühlen wir Europäer uns oft überheblich. Doch im Bezug auf geistige Entwicklung haben wir keinen Grund zur Überheb-

lichkeit. Ich bin vielen Freunden in der moslemischen Welt dankbar, die grundlegend zu meiner moralischen und geistigen Entwicklung als Christ beigetragen haben.



*Mahmoud Abdalla Ibrahim, Dekan der Studenten an der Universität Gezira im Sudan, mit Peter Everington, einem der Initiatoren eines britisch-arabischen Austauschprogrammes für Studenten.*

## Ein «Marshall-Plan» für die Landwirtschaft?

Im Lauf des Sommers haben sich in Caux auch Landwirte aus Schweden, Frankreich und Grossbritannien getroffen. Ein Ansporn zu ihren Beratungen bildete der Gedanke eines marokkanischen Teilnehmers, der von einem «Marshall-Plan für die Landwirtschaft» sprach. Könnte die uneigennützig Hilfe, welche die USA nach dem Zweiten Weltkrieg für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Westeuropas geleistet haben, ein Vorbild dafür sein, was die Bauern der westlichen Welt für die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern tun könnten?

Dem schwedischen Landwirt Ove Jensen liegt diese Frage sehr am Herzen. «Ich bin überzeugt, dass wir Bauern genug produzieren können, um alle Menschen in der Welt zu ernähren», sagte er. «Die Schwierigkeit ist nur, dass wir uns zu wenig um die Menschen kümmern, die nicht genug zum Leben haben.»

Das Hauptproblem sieht Jensen darin, dass wir im Westen zu wissen glauben, was die Drittweltländer nötig haben. «Kein Wunder, dass die Entwicklungshilfe nicht so funktioniert, wie wir hofften. Mein Land Schweden und andere europäische Länder leisten bedeutende Entwicklungshilfe in Afrika. Jeder gibt seine Produkte. So habe ich in Tansania die verschiedensten Fabrikate von Traktoren gesehen – solche aus Grossbritannien, der Bundesrepublik, aus Ostdeutschland und der Tschechoslowakei. Dies erschwert natürlich die Beschaffung von Ersatzteilen ausserordentlich.

Wir müssen die Demut aufbringen, mit den Menschen in der dritten Welt zu reden, um von ihnen zu erfahren, was sie ihrer Meinung nach nötig haben.» Jensen selbst war zweimal in Afrika, hat Indien dreimal besucht, auch Australien und Neuseeland, und hat sich mit den Bauern in diesen Ländern unterhalten. «Statt uns auf dem Weltmarkt zu konkurrenzieren, müssen wir Bauern im Westen uns gemeinsam überlegen, was wir für die dritte Welt tun können. Bestrebungen in dieser Hinsicht sind in verschiedenen Ländern im Gang, und ich bin zuversichtlich, dass unsere Zusammenarbeit Früchte bringen wird.»

# Wie verhält man sich Menschen gegenüber, die anderer Meinung sind?

von William Jaeger, Grossbritannien

Seit mehr als 40 Jahren bin ich in ständigem Kontakt mit Gewerkschaftern in Europa und Afrika, im Nahen Osten und Asien, in den USA, in Zentral- und Lateinamerika, in Osteuropa und auch mit Chinesen. Ich habe versucht, zu diesen Menschen echte Beziehungen aufzubauen, und habe viel dabei gelernt.

Früher machte ich mir oft Gedanken darüber, was die Leute von mir dachten. Es ist gar nicht leicht, niemandem gefallen zu wollen und, ohne anmassend zu sein, seine Meinung zu äussern, auch wenn der andere nicht damit übereinstimmt. Um das zu können, musste ich zuerst der Wahrheit über mich selbst und mein Land ins Auge sehen. Als Engländer war ich überheblich und glaubte, immer recht zu haben, gleichgültig, was andere sagten. Diese Halsstarrigkeit einzusehen und meine eigene Natur zu erkennen, war schon der halbe Sieg. Man muss gar nicht mit allen Menschen übereinstimmen, wir müssen nicht alle gleich denken. Ausserdem kann man eine Sache von verschiedenen Standpunkten aus betrachten.

In London lernte ich vor ein paar Jahren den Führer einer revolutionären Gruppe kennen, als er sich ein Theaterstück der Moralischen Aufrüstung ansah. Anschliessend traf ich mich mit ihm und einer Kämpferin für die Menschenrechtsbewegung und ihren beiden Kindern. Sie erzählten, sie hätten den ganzen Tag in einem Fussballstadion für die Verteidigung der Menschenrechte Geld gesammelt, doch sei das Geld eigentlich für Waffenkäufe bestimmt. Was sagt man in einer solchen Situation? Ich sagte nur: «Es tut mir leid für die Art, wie wir Engländer uns oft benommen haben und dass wir stets glaubten, alles am besten zu wissen. Aber Sie, was denken Sie wirklich?» Seine Antwort überraschte mich. «Sie sind der erste Engländer, der so mit mir spricht. Ich sage Ihnen nun etwas, das ich noch niemandem gesagt habe. Als Junge hat man mir beigebracht, die Engländer zu hassen und ihre Vernichtung zu planen, denn mein Vater wurde von ihnen in einem Bürgerkrieg getötet.» Er fuhr fort: «Aber was können wir tun auf der Basis der Moralischen Aufrüstung?»

Ich besuchte diesen Mann in seiner Wohnung in London und erfuhr, dass ich in 30 Jahren der erste Engländer war, der dieses Haus betrat. Natürlich wollten mich alle Kinder genau ansehen. Seine Frau war voller Fragen, die sich in all den Jahren aufgestaut hatten. Er war ein gläubiger Katholik. An der Wand hing ein kleines Kreuz, das er während sieben Jahren Haft aus Streichhölzern gebastelt hatte. Hätte ich nicht gelernt, mich zu ändern, wäre ich nie in dieses Haus eingeladen worden.

Ich habe lernen müssen, meine Motive immer wieder zu prüfen und im Gespräch mit Menschen nicht an der Oberfläche zu bleiben, um sie wirklich zu verstehen. Aber wie holt man das Beste aus Menschen heraus, die man nicht mag? Das ist eine grundlegende Frage. Es ist leicht, anderen die Schuld zuzuschieben, ihnen ihr Unrecht vorzuhalten und ihnen dadurch die Chance zu nehmen, sich zu ändern. Vorurteile, Standpunkte und Fehlinformationen schaffen nie Einigkeit; sie wirken trennend.

Gott hat einen Weg, Menschen zu gewinnen, auch wenn sie Fehler machen. Nie darf man eine Person abschreiben. Wenn ein Mensch den falschen Weg geht, müssen wir uns erst recht um ihn kümmern – vielleicht sogar ein Leben lang. Natürlich gibt es auch das Böse in der Welt und auch schlechte Menschen. Im Umgang mit ihnen hilft nur eines: selber gerade leben, hellhörig sein für Gottes Führung, um zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein und sich nicht überrumpeln zu lassen.

Jedes Jahr fahre ich zur Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf, wo ich mit Menschen aller politischen Schattierungen Kontakte pflege, von der extremen Linken bis zur Rechten und mit allen Nationalitäten. Mit jedem muss ich mit der gleichen Klarheit und der

gleichen Verpflichtung sprechen und allen gegenüber 100% zu dem stehen, was ich glaube. Wenn wir in dieser Haltung festbleiben, können wir die Gesellschaft neu gestalten.

## «Die andere Dimension»



Leon Sullivan (l.) ist Mitglied des Aufsichtsrates von General Motors und Gründer des «Opportunities Industrialisation Centres Programme» (OIC). Ausserdem ist er international bekannt als Autor der «Sullivan-Prinzipien», die für in Südafrika tätige ausländische Firmen einen Verhaltenskodex ausgearbeitet haben.

«Ein Land muss von der Basis aus aufgebaut werden, nicht von oben nach unten. Wenn nicht neue und wirkungsvolle Wege gefunden werden, um Hunger, Armut, Arbeitslosigkeit und Unwissenheit zu verringern, wird es in der Welt immer grössere soziale und politische Unruhen geben», äusserte er in einer Vollversammlung.

Leon Sullivan, der auch Pfarrer ist und führend war in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, beschrieb, wie die OIC mehr als 700 000 Arbeitslose in den Vereinigten Staaten weitergebildet hat und jetzt auch in Afrika tätig ist. Während der letzten fünf Jahre wurden durch diese Organisationen 1274 Leute in Lesotho ausgebildet, für die man auch Arbeitsplätze beschafft hat. 75 Prozent des Getreides, das in diesem Jahr in Gambia konsumiert wird, kommt von OIC-Bauernhöfen.

«Wir streben nach Selbsthilfe», sagte er. «Aber hier in Caux findet man die andere Dimension. Wenn man einem Menschen materiell weiterhilft, aber ihn geistig verkümmern lässt, nützt das weder ihm, noch seinem Land. Wenn sich die Lebensbedingungen der Menschen verbessern sollen, wird das weder durch Politiker und ihre Politik, noch durch Geschäftsleute und ihre Geschäfte, noch durch Erzieher und ihre Erziehung geschehen, sondern – und davon bin ich überzeugt – durch Menschen, die für Gott arbeiten, die bei sich selbst anfangen, wie es Dr. Buchman lehrte, und dadurch das Leben anderer Menschen beeinflussen und ändern.

Hier in Caux sehe ich ein Licht. Noch nie zuvor habe ich Menschen getroffen, die einander so achten und lieben und die so zusammenarbeiten, wie ich es hier erlebt habe. Mit diesem Geist können sie die Welt revolutionieren.»

## Erfahrungen einer weissen Südafrikanerin

Ich komme aus einer extrem konservativen Nationalistenfamilie in Südafrika. Wir verstanden uns nicht mit den Engländern und hassten ganz besonders die liberalen Weissen. Wir konnten das «Getue um die anderen Rassen», wie wir es nannten, nicht verstehen. Unsere politischen und materiellen Privilegien sah ich als mein Recht an.

Ich war immer noch in dieser festgefahrenen Einstellung befangen, als ich die Ideen der Moralischen Aufrüstung kennenlernte. Plötzlich fielen meine Vorurteile weg. Zum ersten Mal spürte ich den Schmerz, den ich, meine Familie und unsere Volksgruppe anderen zugefügt hatten. Angehörige meiner Familie in einflussreichen Stellungen hatten sich für die Rassentrennung eingesetzt. Jetzt erkannte ich, was dadurch in unserem Land angerichtet wurde.

Als ich mich zu meiner neuen Einstellung bekannte, empfand meine Familie das als Verrat. Meine Schwester sagte zu mir: «Du hast alles

verraten, was wir zum Aufbau unserer Nation getan haben. Ich schäme mich für dich.» Mein Bruder erklärte: «Wir wollen dich nicht mehr zu Hause sehen. Ich habe ein Maschinengewehr, und wenn es Schwierigkeiten gibt, erschieße ich so viele wie möglich. Ich weiss, dass ich dabei umkommen werde, doch dann habe ich wenigstens so viele wie möglich umgebracht.» Das tat mir sehr weh.

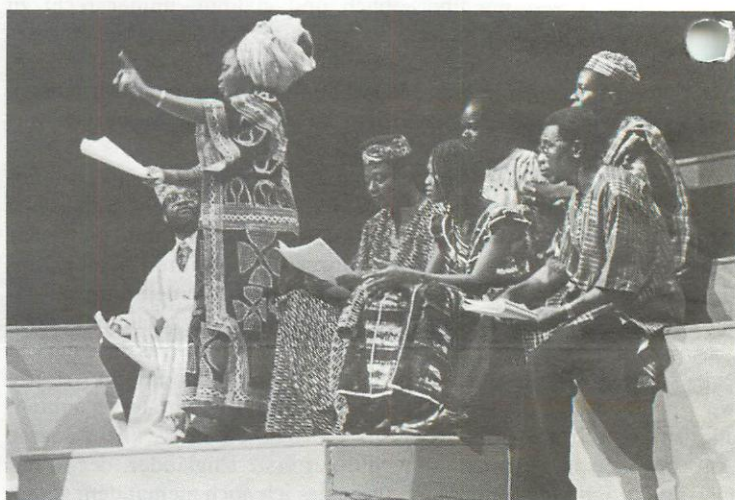
Einmal begegnete ich einem führenden Politiker und seiner Frau. Sie schnitten mich. Dann drehte die Frau sich um und sagte: «Heute grüssen wir Sie noch, aber von nun an nie mehr wieder.»

Ich blieb meiner Entscheidung treu. Mit der Zeit entwickelte ich aber eine heftige Abneigung gegen alle, die diese engstirnige Einstellung hatten, auch gegen meine eigene Familie. Wie konnte ich eine Brücke über diesen Graben schlagen? Es erforderte grundlegende Veränderungen in meinem Charakter und ein ständiges Suchen nach dem Willen Gottes und Gehorsam ihm gegenüber. Eines Tages, als meine Schwester mich angriff, sagte mein Vater: «Lass sie in Ruhe! Sie ist ihrer Zeit voraus.» Er starb mit einem Glauben.

Die vielen Rassen Südafrikas sind getrennt, doch wir brauchen einander. Ebenso brauchen wir die Hilfe des restlichen Afrikas und die der ganzen Welt.



Die Delegation aus dem französischsprachigen Kamerun.



Szene aus dem nigerianischen Stück «The Next Phase».

## Verschiedenartigkeit ist eine Bereicherung

Wir Menschen sind nun einmal verschieden veranlagt. Das können wir nicht ändern. Oft versuchen wir, unsere Verschiedenartigkeiten zu unserem Vorteil auszunützen, während Gott sie als eine gegenseitige Bereicherung gedacht hat.

Ich habe in der Zusammenarbeit mit andersgearteten Menschen viel gelernt. Einmal arbeitete ich längere Zeit mit einem Freund zusammen, der in jeder Beziehung anders dachte und empfand als ich. «Warum kann er sich nicht etwas mehr anpassen, ein wenig normaler und etwas mehr wie ich selber sein?» dachte ich. Dann hatte ich den Gedanken, dass ich gerade diese andersartigen Menschen nötig habe. Denn als einzelner kann ich nie alle Seiten einer Situation erfassen. Wir haben die gegenseitige Anregung und Ergänzung nötig.

Auf einer langen Autofahrt durch Südafrika mit einem schwarzen Freund lernte ich eine andere Lektion. Er sprach ausführlich und leidenschaftlich über die Rechte seiner Landsleute und seine Vorstellungen über die Zukunft unseres Landes. Ich fühlte mich mehr und mehr ausgeschlossen. «Er spricht ja nur über sich und die Angehörigen seiner Rasse. Ich habe doch ein ebensolches Recht, für die

Interessen meiner Volksgruppe einzustehen.» Natürlich kam es zu einem Streit zwischen uns.

Es wurde mir klar, dass die Aufgabe, für das Wohl meiner Landsleute zu arbeiten, zu klein war und dass ich ein viel grösseres Lebensziel haben muss, wenn eine Zusammenarbeit gelingen soll. Ich beschloss, die Anliegen meines Freundes und seiner Leute ebenso ernst zu nehmen wie die meinen. Als ich das tat, fingen er und seine Leute auf einmal an, sich für das zu interessieren, was uns Afrikaandern am Herzen lag. Ich weiss, wenn wir die Ungerechtigkeiten in Südafrika ändern wollen, müssen wir es gemeinsam tun.

Ehrlichkeit, nicht nur über das, worüber wir uns einig sind, sondern auch da, wo wir nicht übereinstimmen, ist die Basis jeder Zusammenarbeit.

Pieter Horn, Südafrika

Fotos: A. Channer, D. Channer, B. Lancaster.

### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Umlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.-, Deutschland DM 30.-, übrige Länder: sFr. 30.-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern  
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei · Betadruck, Bern